Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 27

Artikel: Von Dauerhaftigkeit des Materials
Autor: Scarpi, N. O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-500538

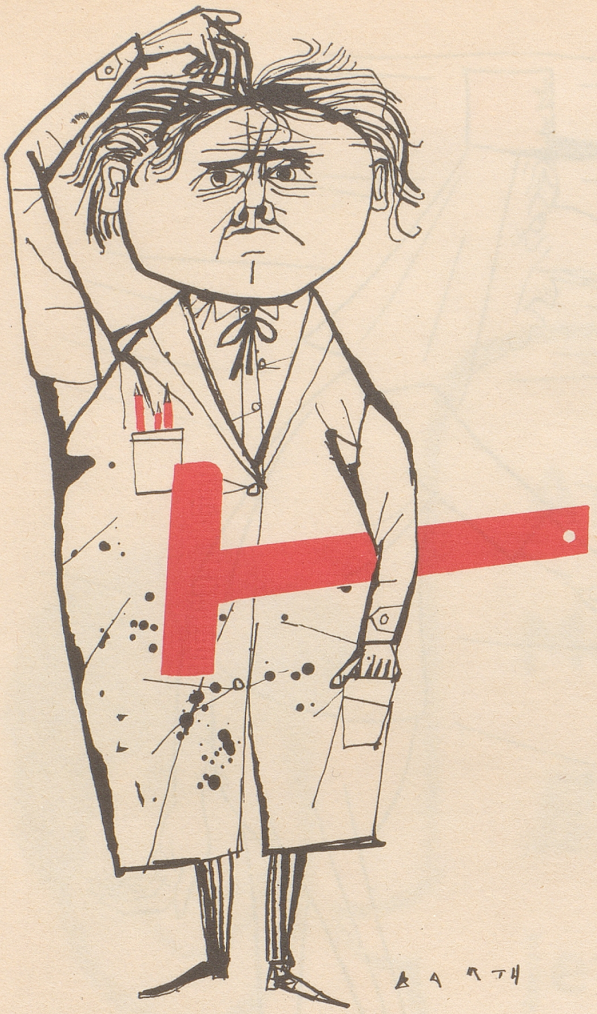
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



N. O. Scarpi

Von der Dauerhaftigkeit des Materials

Es wäre unbillig, zu verlangen, daß alle Architekten und alle Bildhauer Genies sein sollen. Auch die Kollegen von der Musik, der Malerei, der Literatur sind es ja nicht immer. Nur – was Musiker, Maler, Literaten schaffen, haftet an sehr vergänglichem Material, an Papier und Leinwand. Und so können wir ein Bild, das uns nicht mehr gefällt, einrollen und irgendwo hinter den Hamstervorräten versorgen. Bücher und Noten finden bei den Sammlern von Lumpen und Zeitungen sogar reißenden Absatz. Viel Unrecht mag auf solche Weise begangen werden, mancher literarische Stein, den die Bauleute weggeworfen haben, kann sich als Eckstein erweisen; die Schätzungen von Malern und Komponisten sind auch in jenem Sinn unzuverlässig, daß der Zeitgenosse – zumal den Malern gegenüber – in seinem Urteil oft am ewig Gestrigen kleben wird, und so fand Renoir einmal, auf dem Dachboden eines Cafés in Celle-Saint-Cloud eingerollt, eine Anzahl seiner schönsten Bilder.

Diese Gefahr laufen die Werke von Architekten und Bildhauern nicht. Wie gern möchte man manches Denkmal, manches Haus einrollen und auf dem nächsten, schlechtesten Dachboden versorgen! Doch dem Denkmal wachsen im Lauf der Zeit Werte zu, die mit dem Kunstwert nichts zu schaffen haben. Patriotische, sentimentale Werte aller Art. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden in Wien von manchen Denkmälern die Metallbuchstaben gestohlen, und so wußte man vielleicht dann und wann gar nicht mehr, wer auf dem Sockel stand oder saß. Ob die verschiedenen Joachime und Kasimire in der Berliner Siegesallee noch stehen? «Wissen Sie auch, was diese Standbilder vorstellen?» wurde man im alten Berlin gefragt. Und da man es zumeist nicht wußte, wurde man belehrt: «Das linke Bein.» Die Joachime mögen verschwunden sein, auch ein nicht ganz unbekannter Staatsmann mußte es sich vor einiger Zeit gefallen lassen, daß sein Riesendenkmal gestürzt wurde, da man es versäumt hatte, ihn selber bei Lebzeiten zu stürzen. Als in einer andern Hauptstadt hinter dem Eisernen Vorhang ein Riesendenkmal desselben Mannes errichtet wurde und sich manche Flüsteropposition erhob, da sagte man den Gegnern:

«Was wollt ihr denn? Im Winter wird es gegen den Wind schützen, im Sommer gibt es Schatten, und vor allem wird es den Vögeln erlauben, auszudrücken, was wir denken.»

Nichtsdestoweniger wimmelt es auch auf dieser Seite des Eisernen Vorhangs von Denkmälern, denen ein Umsturz – im engsten, wahrsten Sinn des Wortes – nur gut täte.

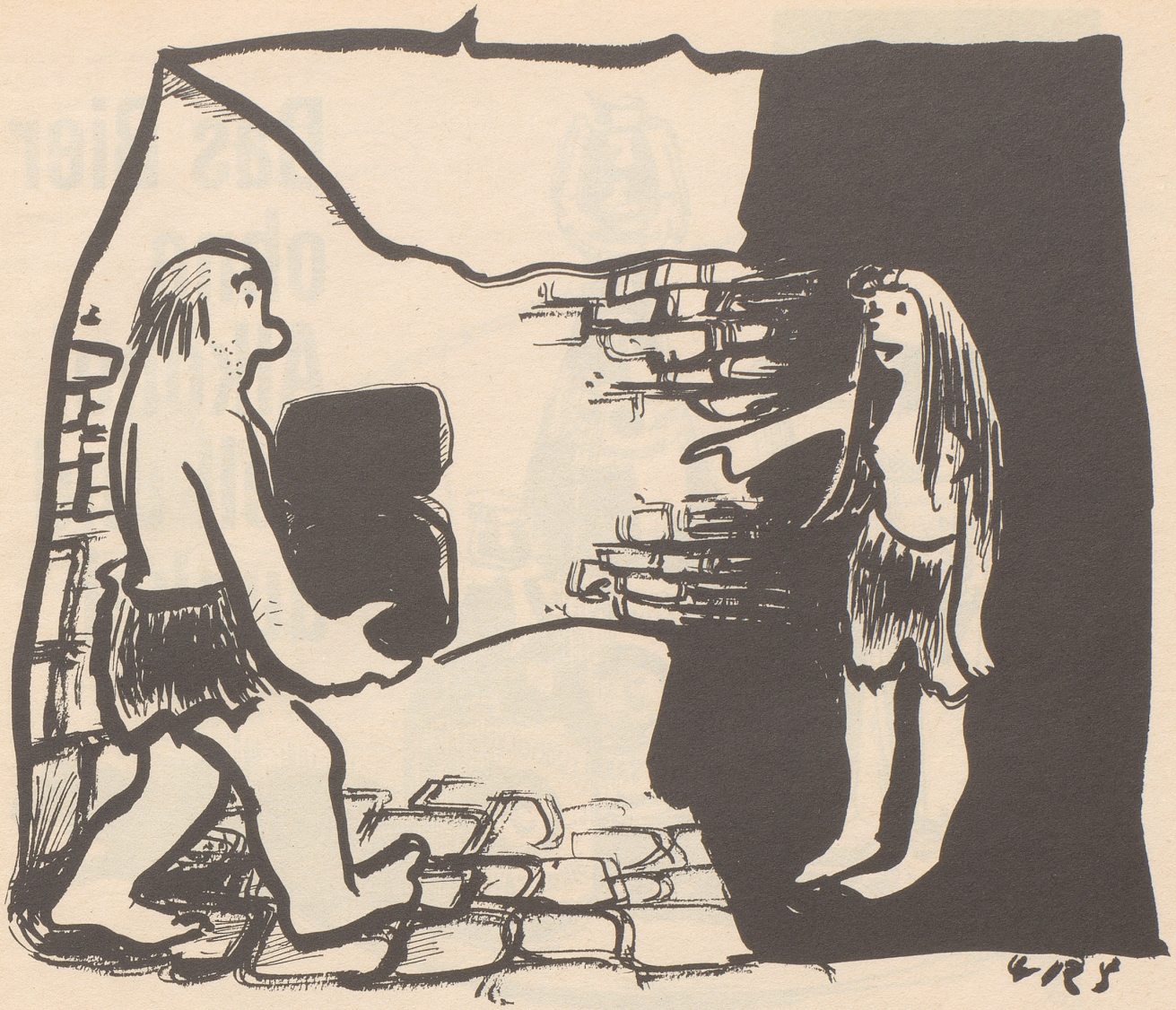
Doch den Bildhauern sei immerhin noch zugestanden, daß sie relativ wenig Platz wegnehmen, wenn auch zumeist den schönsten Platz, den Städte zu vergeben haben. Anders ist es mit den Architekten. Auf ihnen lastet die Verantwortung für Wohlsein und Behagen der häuserbewohnenden Menschheit, und wie sie sich dieser Aufgabe entledigen, davon künden ihre Werke noch nach Generationen. Die Familie Tolomei in Siena, die von den Ptolemäern abstammen soll, wohnt gar seit Jahrhunderten in demselben Haus.

Von den meisten Stadthäusern wäre das wohl zu viel verlangt, und wir haben ja auch nicht alle eine Kleopatra in der Familie. Zumal die Häuser aus der Zeit, da Mitteleuropa sich industriell entwickelte, wurden nicht immer mit einem Geschmack gebaut, der Sicherheit für die Ewigkeit bot, Renaissancepaläste für Saldokontisten, allerlei Unfug rund um die Fenster – wir leiden noch immer unter manchen Beispielen dieser Kunst. Auch das Haus, darin zu wohnen ich die Auszeichnung habe, gehört nicht zu den dauernden Denkmälern der Architektur; viele Türen, viele Fenster, nur ja keine brauchbare Wand, dafür die Heizkörper neben den Türen und nicht unter den Fenstern, wo sie hingehören. Ein Schreibtisch in der Nähe des Fensters ist daher im Winter ein Selbstmordversuch mit durchaus tauglichen Mitteln. Andrerseits – welch wohltuende Raumverschwendung! Eine viel zu große Küche, ein viel zu großes Badezimmer, ein viel zu breiter Korridor! Man kann sich tatsächlich umdrehen! Also genau das, was in manchen modernen Häusern unratsam, wenn nicht unmöglich ist.

Und da wäre ich denn bei dem modernen Haus angelangt – nicht bei dem modernen Haus als Ding an sich, dessen Prophet, Adolf Loos, ganz gewiß ein Genie war und nicht allein blieb, sondern bei einem bestimmten modernen Haus, das aber leider nicht das einzige seiner seltsamen Art ist. Man nähert sich dem Eingang und bemerkt im Vorübergehn, daß die Briefkästen der Mieter außerhalb des Hauses, im Freien sind. Da der Mensch ein nicht sehr phantasiebegabtes Wesen ist, erfaßt man nicht auf den ersten Blick, welche Konsequenzen solche Briefkästen im Freien haben. Man tritt in ein wohlgeheiztes Treppenhaus, fährt im gutfunktionierenden Lift in die Nähe seines Zieles, steigt aus dem Lift, sucht die Wohnungstüre. Doch wehe – man muß aus dem wohlgeheizten Treppenhaus auf eine völlig ungeschützte Terrasse an der Nordwand des Hauses hinaus, und auf diese Terrasse münden die Wohnungstüren. Diese sinnreiche Kombination hat, wie ein Mieter mir sehr eingehend schilderte, folgende Agréments: Im Februar 1956, als das Thermometer zwanzig Grad unter Null zeigte und man sich seine Post holen wollte, mußte man seine ganze Garderobe anziehen, um aus der geheizten Wohnung auf die eisige Nordterrasse hinauszugehen. Dann kam man in das warme Treppenhaus, wo einem die ganze Garderobe sehr zur Last war, dann trat man vor die Haustüre in die zwanzig Kältegrade hinaus, holte sich mit klammen Fingern die Post. Und nun begann der nicht minder wechselvolle Rückweg aus dem frierenden Nord in die Treibtreppenhauswärme, aus der Treibtreppenhauswärme auf die frostige Terrasse, von der frostigen Terrasse in die warme Wohnung – wenn nicht unterdessen die Kälte sich den Scherz erlaubt hatte, dem Schloß so zuzusetzen, daß es sich nicht öffnen ließ.

Gegen die Wohnung selber wäre nicht viel einzuwenden, nur daß die Küche keine Türe hat, sondern sich in weitem Bogen in das Vorzimmer öffnet, das gleichzeitig als Eßzimmer dient. Es ist somit eine Küche für Rohköstler, und wer sich, als Gast, auf ein Rindsgulyas ge-

Kenner fahren
DKW!



Steinzeit

«Die Couch bitte in die Ecke dort.»

freut hatte, möge alle Hoffnung fahren lassen. Aus diesem Vor- und Eßzimmer führt ein Türchen in eine fensterlose Kammer, die sämtliche übrigen Nebenräume einer Wohnung in sich vereinigt.

Das Haus steht übrigens in einer schönen, ruhigen Gegend, und dem entspricht auch die Miete.

Ja, es wäre unbillig, zu verlangen, daß alle Architekten Genies sein sollen, aber bis zu ein wenig Erwägung des Möglichen und Zweckmäßigen sollten es auch die Nichtgenialen gebracht haben.

Und so kehre ich, nach einem kalten Abendessen, über die nicht minder kalte Terrasse, durch das warme Treppenhaus, an den frierenden Briefkästen vorüber in die eigene unmoderne Wohnung zurück, strekke im unzweckmäßig breiten Korridor beide Arme weit aus, ohne eine Wand zu berühren, gehe im Badezimmer nachdenklich auf und ab und freue mich auf das Gulyas des nächsten Tages, das in einer vorsintflutlichen Küche gekocht wird, ohne vorher und nachher seine Gerüche in die übrige Wohnung auszuströmen.

Appenzeller
Alpenbitter — jetzt gespritzt!

Dies und das

Dies gelesen (an der Hyspa, nota bene): «Ein Essen ohne Fleisch ist wie ein Leben ohne Liebe.»

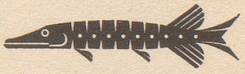
Und *das* gedacht: Also so lieblos leben Vegetarier nun auch wieder nicht!

Kobold

Konsequenztraining

Daß als Segnung der Zivilisation unsere Zähne immer mieser werden, das bekommen wir ja alle mit einiger Regelmäßigkeit am eigenen Gebiß und Geldbeutel zu spüren. Immerhin ist der Zahn der Zeit auch an unseren Vorvorfahren nicht ganz spurlos vorübergegangen. Wie in der Ausstellung zum Jubiläum der 75jährigen Schweizerischen Zahnärzte-Gesellschaft in Basel zu sehen war, hatten schon der Oreopithecus Bamboli aus dem Miozän (vor 10 bis 12 Millionen Jahren) und der Besitzer des ältesten in der Schweiz gefundenen Menschenschädels aus dem Mesolithikum (9000 bis 8000 vor Chr.) ganz offensichtlich angefaulte respektive hohle Zähne samt entsprechendem Zahnweh. Immerhin ein kleiner Trost!

Boris


Seit Jahrhunderten
gediegene Gastlichkeit
gepflegte Geselligkeit
Hotel Hecht St.Gallen